

Bergreden – weltliche Gottesdienste in der Alten Kirche Witikon
6. Nov., 11.00 Uhr

Dieter Zwicky

Auf der höchsten Fettwiese

Liebe Unentwegte beim Sonntag

Die ersten beiden Zeilen meines reformationablen Wortbeitrags habe ich bei mir selbst abgeschrieben; das ist die einfache, aber frische, federnde Art, bei Ihnen in Witikon anzutreten, stelle ich mir vor, ohne gleich von Beginn weg vor Ihnen in die Knie zu müssen.

„Wenn ich schlafe, schreibt Vater, träume ich nicht.
Gelangweilt erwache ich und spüle mir erst einmal Augen und Mund.“

So spricht mein Vater, mein erfundener Vater, besser gesagt, in einem ebenso von mir erfundenen Text, der auf scharfe Weise zögerlich und gehemmt bleibt, in welchem südamerikanischen Land er meinen erfundenen Vater ansiedeln und ein paar Worte sprechen lassen möchte.

Nach langweiliger Nacht also ein Augenbad, sei es in Buenos Aires, in Uruguay oder in den chilenischen Hochalpen. Hauptsache: Augenwäsche!

Ich glaube fest daran, dass wir Europäer oder wir Schweizer diesen Brauch in einem unerhörten Ausmass vernachlässigen. Wir sind ganz einfach stumme Feinde des Augenbads geworden.

Mutter, die ich mir selbst als Kind nie erfinden musste, Mutter hatte meinen gereizten Augäpfeln damals gegen die allwöchentlichen juvenilen Migräneattacken das Baden im Wasserglas empfohlen. Das war in Höngg, der gefühlten Atacamawüste Zürichs. Waren Sie einmal in Höngg? Ich will aus Ihnen gewiss keine Migräniker machen. Ich weiss nur: Es gab, in der Gegend von Höngg, ein Leiden, dem mit kaltem Wasser erfolgreich zu begegnen war. Eine flotte Gesichtsdusche am Bettrand, die migränaische Attacke war überstanden, schon stand ich, ja sprang ich – wie man sagt – von der Bettstatt wieder auf als tatendurstiger Mensch, als juveniler Höngger, augenblicklich imstand, mich dem Oberarmtraining und dem Jenseits zu widmen, dem Jenseits von Höngg. Eine Art arithmetikverliebter Herrgott hatte für eine sensationelle Tramnummernzuteilung gesorgt; Tram Nummer dreizehn jedenfalls war das schlanke, schwankende, blaue Himmelsgefährt schlechthin zur allmählichen Entfernung vom wüstenhaften Höngg.

Wenn Sie sich nur jahrelang weigern, die Zürcher Strassenbahn Nummer dreizehn zu verlassen, jene sargschmale, aber überraschend gemütlich eingerichtete Stube mit sattgelber Beschriftung, erreichen Sie, vielleicht ein wenig gepeinigt durch das nahende Ende Ihrer Jugendblüte, erreichen Sie irgendeinmal Witikon. Es brauchte, in meinem Fall, nur noch den heutigen Reformationssonntag, um, gewaschen und körperlich gestählt, dem bestechenden Erlebnis standhalten zu können, Jenseitshöngg Witikon nun wirklich im Vollbesitz meiner immensen Geisteskraft betreten zu können. Dabei war es ratsam, den Anweg nach Witikon gewissermassen in weiten, weiten Schleifen zu vollziehen. So habe ich den eminent feigen spirituellen Umweg über Uster, meinen heutigen Wohnort, gewählt, um nach der Dürre von

Atacamahöngg durch eine weitere Wüstenerfahrung meiner grundsätzlichen Scheu vor jedweder Erfüllung zu begegnen. Es ist doch einfach so, dass die Sehnsucht nicht ein einziges aktivistisches Verb erträgt, die Sehnsucht reagiert bei Tatendrang in quasibiologischem Reflex mit existentialem Nesselfieber, hasst sie, die Sehnsucht, doch nichts so sehr wie jenes grauerregende Wort ‚zielgeführt‘, welches neuerdings beispielsweise bundesbernischen Technokraten oder Nationalökonomien aus dem Bezirk Gaster wie ein violetter Pfeilfrosch vom anämischen, wie zum Lineal gezogenen Lippenpaar geht. Wie sie dann zu schwitzen beginnen in ihrem zielgeleiteten Eifer, die begeisterten Technokraten, die enthusiastischen Volkswirtschaftler, man denkt unwillkürlich an dampfendes Gras beziehungsweise den einschlägigen unschönen Geruch bei anhebender Vergärung. Neinnein – liebe Unentwegte aus all den Stuben und Schlafräumen und Hinterzimmern Witikons: Die Sehnsucht hat ein Gefühlsleben, es packt sie die nackte Aversion, wenn man ihr mit technoider Erfüllung droht, also mit ihrer Abschaffung. Die Stadt Uster in ihrer einmaligen ewigen Nordöstlichkeit hat mit jedweder Form von Erfüllung nichts am Hut, sie verströmt bestenfalls den Charme verdoppelten Hönggs, Usters Hönggigkeit, möchte ich hier definitiv abschliessend festhalten, Usters Hönggischsein ist von der Dichte eines Stücks ausgetrockneten Mürbeteigs, das Menschen im Raum Zürcher Oberland sich bei Appetitattacken brutal zwischen die Lippen klemmen. Das aride Höngg muss, mit anderen Worten, bei der Ariditätsentwicklung Usters Pate gestanden sein, Uster ist das Eldorado des Hinauszögerns schlechthin, man geht da jahrelang unerfüllt durch die Gassen, und wenn die Gassen Strassen oder Autobahnen weichen, gehen Menschen aus Uster wie ich bestenfalls unerfüllbar in sich hinein. Je unbefriedigter wir Ustermer aber sind, ja wie frustrierter darüber, den Schmerz eigentlicher Paradiesferne wie einen Kilometerlauf im Handstand ertragen zu müssen, desto strammer wandern wir als Unerfüllbare in uns hinein und tragen derweil, im Unterschied zu den biblischen Anachoreten, immer rote Wandersocken; der Bachtel ist, nicht nur an Reformationssonntagen, eine gewaltige Grube rotgestrumpfter Selbstversenkter mit der Nase tief drin im Hinwiler Mergel expliziter Sehnsucht.

Und dann eben hat Ihr Oberpriester Bosshard den herrlichen Lockruf Nepustil, Nepustil über Uster verschüttet, hat Ihr sportlicher Professor Erich beim Wandersvolk im Norden des Greifensees nach einem Unterpriester rufen lassen. Ich stand im Moment, da besagter Lockruf des Herrn Erich B. aus W. erfolgte, just im sogenannten Gartenareal unseres Ustermer Hausareals wie ein starres Gipfeltrapez über den zwei griechischen Landschildkröten meines Sohns Viktor, die ihre griechischbraunen Panzer in derart ekstatischer Sicherheit durch Sandsteinbrocken und Kalkkiesel und Gneisschotter zu schieben schienen, als lenke ein sehr weiser Canyonkoordinator und Feddayin mit Namen Bosshard die beiden animalischen Wüstenrallyfahrer durch all die landschaftlichen Tiefpunkte des Toten Meers. In der Panzerbräune der zwei eigenartig zielgeleitet sich voranwindenden Hartkrötenartigen war überraschenderweise ein saftiger Restschuss Grün auszumachen, dem wackelnden oder verwackelten Ausdruck griechischer Extremtrockenheit war offensichtlich wie von Geisterhand die Idealität einer saftigen Magerwiese eingebrannt worden. Und folgte ich den runden, runden Unterkieferbewegungen seitens der weiblichen Kröte, so lieferte deren stumme Beredtheit zweifelsfrei das tierisch gemalmte Äquivalent der Doppelsilbenfolge ‚Erich, Erich‘. Das nun war schon ein wenig bemerkenswert. Witikons fettes Magerwiesengrün, welches wie eine herausgeputzte, zurückhaltend alkoholisierte Konfirmandenschar die Alte Kirche Witikon zu umgarnen pflegt, verknüpfte sich auf dem Rücken zweier prächristlich wirkender Braunschildkröten mit dem theologischen Seyn, besser Daseyn von Erich Bosshard-Nepustil, worauf ich meine roten Wandersocken flugs durch zwei Strümpfe reinsten Grasgrüns ersetzte, was nur bedeuten konnte, dass ich, zumindest innerlich, den Weg nach Witikon bereits angetreten hatte. Der innerliche, der innere Weg nach Witikon ist unermesslich lang, so lang, dass man etwa bei der Beschreibung seiner Farbenpracht im Kurventaumel der Schlyfi in komatöse Nachtzustände

gerät mit dem Resultat, dass die Farbenpracht der inneren Reise nach Witikon zwingend dem Grau der Entfärbung weicht und man darüber einzunicken droht. Also schrie ich mir heute Morgen um neun Uhr fünfzehn in geradezu wecksprachlicher Autoaggression ins Gesicht: „Gehe jetzt diesen Weg der Wege nach Witikon auch äusserlich, alter Migräniker!“ Denn siehe, es ist da im Hochareal der Alten Kirche viel Reformationismus, was süchtig und sehnsüchtig im Gras liegt und darauf wartet, in den Mund genommen zu werden wie jene mageren Worte, die sich im Verlauf einer Predigt vollfressen und recht, recht fett enden in den Ohren von Unentwegten, Unentwegten wie Sie. Und eben wird einem beklemmend klar, mit welcher Ausdauer die Unentwegten die fetten Worte zu überhören wissen; was für eine Leistung! Vor Ihnen und Ihrer Leistung werde ich schmal. Vor Ihnen und Ihrer unentwegten Leistung schiebe ich noch schnell ein zweites Zitat nach: „Wir sind hier zur Vibration zusammengekommen. Ja, wir sind zur Vibration zusammengekommen.“ Ich trete jetzt, als gelbliches Vibrato des reformatorischen Hochgeistes, augenblicklich ab. Den tremolierenden Sonntagsgeist wird Herr Theiler wenig später fraglos verjagen. Accappella-Meister Bosshard-Nepustil aber: Wie befreit von samstäglichem Überresten ist sein reformativer Rachen? Man möchte durchaus etwas zugegen sein im Mundraum des predigenden Theologen. Man möchte etwas zuschauen, wenn die theologische Zunge den theologischen Zähnen und Zahnzwischenräumen entlangstreicht und daraus Worte gewinnt, die wir nicht kennen, weil sie noch frisch und extrem neu sind.

Erich Bosshard-Nepustil

Liebe Gemeinde

I

Da ich kein Schriftsteller bin und darum nicht bei mir selbst abschreiben kann, schreibe ich bei dir ab, Dieter. So habe ich wenigstens zu Beginn an deinem Sprachwitz teil, bevor in meinen nüchternen Trott verfallende. Du hast gesagt:

„Denn siehe, es ist da im Hochareal der Alten Kirche viel Reformationismus, was süchtig und sehnsüchtig im Gras liegt und darauf wartet, in den Mund genommen zu werden wie jene mageren Worte, die sich im Verlauf einer Predigt vollfressen und recht, recht fett enden in den Ohren von Unentwegten, Unentwegten wie Sie.“

Ich habe mich an den Stichworten „süchtig“ und „sehnsüchtig“ festgebissen, von dir liebevoll angerichtet und serviert, garniert mit dem „Reformationismus“ und den „mageren Worten, die fett werden im Verlauf einer Predigt“ – einer Predigt, wozu ich als Pfarrer jetzt nicht anzuhören versuche.

Insbesondere auf der Sehnsucht möchte ich mit meinen von dir erwähnten Zähnen herumknabbern, aber nicht nur mit den theologischen, sondern auch mit den profan-weltlichen. Denn Sehnsucht, so ein süchtiges Über-sich-Hinaussehen auf etwas oder nichts, das man nicht hat, eine vibrierende Unruhe bei und mit sich selbst, ein eigenes Ungenügen auch und das damit verbundene Suchen, tatsächlich oder vermeintlich offene Chancen und verpasste – all das treibt Menschen um, und das Leben kaut es wieder und wieder, nicht nur auf kirchlichen Fettwiesen, sondern auch auf weltlichen Magerwiesen. Sehnsüchtige Unruhe ist ein Biotreibstoff des Lebens überhaupt.

„Die Sehnsucht hat ein Gefühlsleben“, hast du zu Recht gesagt. Sie will etwas und dabei agiert sie: Sie drängt, drangsaliert, verunsichert, bringt Herzen zum Schmelzen, lässt sie stocken. Und ich meine, sie tritt dabei in vielerlei Gestalt auf. Zwei solcher Gestalten kommen, wenn ich dich richtig verstehe, bei dir vor, eine dritte möchte ich darüber hinaus zur Sprache

bringen. – Man sieht: Der Teilzeitwissenschaftler in mir drängt mich, der überschäumenden Sprachfülle des Schriftstellers mit der guten Ordnung einer aufzählenden Unterscheidung zu begegnen.

II

Zum ersten lässt du vor unseren Augen deine Orte der unerfüllten, ja sogar unerfüllbaren Sehnsucht erstehen: die ariden Zonen von Höngg und Uster, wo man in die Migräne oder in die Selbstversenkung bzw. auf den Bachtel getrieben wird – dabei habe ich immer gemeint, die Atacamawüste Zürichs liege in Schwamendingen, wo ich aufgewachsen bin. Aber vermutlich sind solche Orte ohnehin austauschbar, wie es die Schweizer Band Stiller Has auf den Punkt bringt:

Mir sy Schwyzer
Mir sy Walser
Mir sy Gänfer, Bärner, Fricker
(...)
Mir sy Usterner, mir sy Fruuster
Mir sy Zürcher, Briger
(...)

Aber irgendwo töif, töif dinn i üs sy mer alli Walliseller

Was macht uns Schweizer Walliseller aus? Was macht ein tatendurstiger Walliseller, wenn er iuvenil ist? Er ist eingebettet in ein nicht einfach unangenehmes Hinauszögern und hat gleichzeitig Angst, gerade deswegen das Eigentliche, Grosse, Wirklich-Wichtige zu verpassen. Was Wunder, dass talentierte SchweizerInnen ihr Glück in London suchen oder in Berlin. Für die meisten ist dieses Unbehagen im Kleinstaat aber offensichtlich auszuhalten, zumal mit dem Hinauszögern und dem Älterwerden die Sehnsucht ihr Gewissen verliert. Kommt hinzu, dass sogar einem Walliseller zuweilen durch den Kopf gehen mag, wie es wäre, sich statt in Wallisellen in Aleppo oder Mossul aufzuhalten.

III

Zum zweiten nimmst du, Dieter, die Erfüllung der Sehnsucht ins Visier, und das will heissen: ihre Abschaffung. Dir gelingt es, im freiwilligen Ustermer Exil die Sehnsucht schreibend in fruchtbarer Schwebeluft zu halten. Und trotzdem, deiner Scheu vor Erfüllung zum Trotz hast du den unermesslich langen inneren Weg nach Witikon unter deine Seele genommen und setzt deine Sehn-Sucht nun der akuten Gefahr einer Entzugstherapie aus.

Denn wir sind hier in der Gefahrenzone, auf der höchsten Fettwiese, wie es auch unser Plakat mit der Fotografie aus dem Talmuseum Engelberg suggeriert. In der Bergkirche von Jenseitshöngg, wo in der Tat – ich will es nicht leugnen – fette Worte zu hören sind. Zwei Häppchen gefällig?

Dem Anlass der Bergreden entsprechend natürlich eines aus der Bergpredigt:

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit – sie werden gesättigt werden.

Gefolgt von einem aus der Tradition, vom Kirchenvater Augustin:

Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.

In beiden Fällen: die Sehnsüchtigen, sprich: die Hungernden, Dürstenden, das unruhige Herz, auf der einen Seite, und die fette, kalorienreiche Erfüllung – das gesättigt werden, die Ruhe – auf der anderen. Hunger und Sehnsucht in der Welt, Sättigung und Erfüllung im Himmelreich: Das ist die Spielwiese einer jeden Religion. Die Glaubenssicheren freuen sich schon auf das Völlegefühl nach der Mahlzeit, die Zweifelbefressenen grämen sich, dass ihnen die Fettwiese vorenthalten bleibt und der Stall sowieso, und allesamt haben sie wenig Ahnung, wohin die Milch am Schluss verkauft wird.

Wie auch immer: Was bleibt, ist die Frage: Sollen Sehnsüchtige auf solche Weise therapiert werden? Oder anders: Was ist eine Sehnsucht wert, die nicht auf Erfüllung angelegt ist? Oder nochmals anders: Braucht es die Fettwiese wirklich? Was würde die Magerwiese taugen? Was taugen magere Worte?

IV

Selbstverständlich versage ich mir in diesem weltlichen Sehnsuchts-Dienst eine Antwort, ich nehme mir deine Rede, Dieter, zum Beispiel und will – beinahe – so offen enden wie du.

Dergestalt entlastet, nenne ich noch eine dritte Gestalt der sehnsüchtigen Unruhe. Sie hat sich weder mit einer Nicht-Erfüllung arrangiert noch wartet sie auf eine Erfüllung, und gleichwohl ist sie nichts weniger als ein Kompromiss.

Das heisst, ich lasse diese dritte Gestalt der sehnsüchtigen Unruhe nennen, indem ich noch einmal zitiere, diesmal Emmanuel Lévinas: „Gott fällt ins Denken ein im Antlitz des Anderen.“ Lévinas, ein jüdischer Philosoph, kennt eigentlich nur ein Thema: dass ich dem Anderen, der anderen Menschen in einer Weise verpflichtet bin, die jeder ausformulierten Ethik zuvorkommt.

Dafür denkt und schreibt Lévinas, dass ich dem anderen Menschen ausgesetzt bin, aus mir heraus gesetzt bin auf den anderen hin – wenn ich mich nicht weigere, sein Antlitz, sein eigenes, eigen-anderes Gesicht buchstäblich wahrzunehmen, das heisst: für wahr zu nehmen. Es geht also nicht einfach darum, einander ins Gesicht zu schauen, sondern sich ungeschützt auf das Gesicht des andern einzulassen, sich dem anderen zu überlassen und in Folge dessen für ihn Verantwortung zu übernehmen – Lévinas spricht sogar von Stellvertretung.

Wenn so etwas zustande kommt, bin ich Narziss weg von meinem Spiegelbild in eine sehnsüchtige, vibrierende Unruhe gebracht. Diese sehnsüchtige Unruhe ist einerseits nicht einfach ohne Erfüllung, weil sie von einem Gegenüber her lebt, und sie zielt andererseits aber nie auf eine Erfüllung, weil der andere Mensch, wenn er der andere bleibt, nie zu einer Gelegenheit meiner Verwirklichung oder eben zu meiner Erfüllung werden kann.

Wo es geschieht, dass ein anderer Mensch mich mir entzieht, da ist Gott ins Denken eingefallen. Das Wort Gott hat in diesem Geschehen seinen Ursprung.

Ich breche hier ab, bevor mein Pfarrer noch mehr Fahrt aufnimmt und ich über diese mageren Worte doch noch fett zu predigen beginne oder – was Gott hoffentlich verhüten haben würde – ihnen als reformatorischer Oberpriester entsprechende Mund- und Augenspülungen verordne. Es mag reichen, wenn wir nicht spülen, sondern genau hinsehen.